

Dass der Mensch bey dem Zunehmen der Jahren an Verstand abnemme

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]

Band (Jahr): - (1734)

PDF erstellt am: 21.05.2024

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-287578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bernisches

Frentags-Blättlein.

Daß der Mensch bey dem Zunehmen
der Jahren an Verstand abnehme.

Solgende Piece ist uns von einem groß-
gelehrten Mann zugesendet worden,
damit sie einen Platz in unserem Blät-
lein bekomme. Wir finden uns schuldig, sie
dem geehrten Publico zu gönnen, und setzen
sie unveränderet her.

*De Paris au Perou, du Japon jusque à Rome,
Le plus sot Animal, à mon Avis, c'est l'Homme.*

Boil.

Die Morology und das Studium der
Thorheiten der Menschen könnte ein zimlich
compendioser Weg seyn zur wahren Weiß-
heit zu gelangen: Es wäre der Mühe wohl
werth, nach Anleitung des grossen Erasmi
(dergleichen Ingenia bey nahem nur alle huns-
dert Jahr zu entstehen pflegen), in seinem
fürtrefflichen Werklein: Encomium moriae;
oder Lob der Thorheit / die Thorhei-
ten der Menschen wohl und genau zu un-
tersuchen, und eine Gattung nach der an-
deren mit ihren natürlichen Farben leibhaft
abzumahlen, und ihre ungeheure Gestalt,
so deutlich als möglich vor Augen zu stellen.

Durch die Thorheit verstehe ich dieje-
nige menschliche Unvollkommenheit und

Schwachheit / da der Mensch den rechten Preis und das wahre Werth der Sachen nicht erkennet / noch den wahren und eigentlichen Rapport oder Verhalt des einten gegen dem anderen verstehet / und also unverständiger weise das geringere dem vortreflicheren vorziehet.

Unter anderen Thorheiten der Menschen kommt mir dißmal diese zu Sinn: Daß der Mensch gemeiniglich / da er am Alter zunimmt / am Verstand abnehme; Und bey den sich gegen der Jugend vermehrenden Jahren / minder witzig und verständig werde.

Was wir gemeinlich das Zunehmen am Verstand und Weißheit nennen, ist eigentlich vielmehr eine Verfinsterung und Verblendung des Verstandes / und ein Zunehmen an Thorheit. Indem wir aus der einfaltigen Unerkannthuss der Kinderen ausgehen, gerahten wir in allerhand Illusionen und Irrthümer, die viel unvernünftiger und schlimmer sind als die einfaltige Unerkannthuss der Kinderen selbst. Wir erstickten die natürliche Passionen durch solche, die viel eitelere und der Vortreflichkeit der Menschen viel unangemessener sind als die natürlichen Passionen selbst. Wir hören auf uns zu belustigen an dem, woran die Kinder eine Freud haben; Nur darum, weil unser verderbte Sinn grösserer Thorheit

heit febig wird, bey dem Alters halb vermeinten Wachsthum an Weisheit und Verstand.

Wir verlachen die Kinder, die eine Freud haben, die Sachen durch ein prisma anzuschauen, wodurch ihnen verschiedene schöne Farben, womit sie vermeinen, die Sachen selbst also colorirt zu seyn, vorkommen, da es doch in der That nicht ist.

Hingegen schauen wir die Sachen an, daran es unendlich mehr gelegen, als an denen, womit Kinder umgehen, durch ein ander Prisma, das ist, durch unser verderbtes Herz, welches eine wahre Abbildung ist des so, genannten Prismatis, welches die natürliche Farb und Beschaffenheit der Sachen alterirt, und verursachet, daß sie uns ganz anders anseheinen, als sie in der That sich verhalten; Ohne, daß wir so wenig als die Kinder wissen, daß sie nicht natürlich sind, noch in der That also coloriret und beschaffen sind, wie sie uns vorkommen.

Wie das Prisma allerhand Gattung Sachen, die unformige und häßliche so wohl, als die schönste Objecta coloriret; So gar, daß es auch den Rohrt in glänzende Edelsteine verwandelt, oder also vorstelllet; Also bekommen auch die allergeringste und unwürdigste Sachen, vermittelst unsers verderbten Herzens, durch welches sie zuerst als durch ein Prisma passiren müssen, ein herrlichen Glanz und eine schöne Farb und Gestalt.

Eine von den vornehmsten Concepten und Vergnügungen der Menschen ist diese, wann sie etwas haben und besitzen / das andere nicht haben / noch haben können. Die Rarität muß den Sachen ihren Werth und Preis geben, und darinn bestehet unsere widerwertige Weißheit.

Da sonst die rechte Weisheit nichts anders ist als die wahre Erkenntnus des rechten Preises und Werths der Sachen / und die Beschätzung / Achtung und Liebe derselben nach ihrem rechten Salt / da man den Werth / die Ordnung / und den rechten Rapport, wie sich eines gegen dem anderen verhält / deutlich erkennet; Und daher eine jede Sach auf eine ihre angemessene Weise verordnet / das vortreflichere dem geringeren vorziehet / und jedes an sein gehöriges Ort setzet / da man endlich auch solche Mittel erwehlet und gebrauchet / die den Zweck zu erreichen dienlich sind: Und das ist, was wir eigentlich Weißheit nennen.

Wann die Rarität den Sachen ihren Preis soll geben, so müssen wir nothwendig alles, was monstros ist, und sich selten præsentiret, hoch halten, und also fleißige Sorg darzu tragen, und uns dessen rühmen, wie die Menschen es gemeiniglich thun, wann sie etwas rares haben. Sie essentialisiren sich mit denenselben, als ob sie das an sich selbst hätten, was sie ausser sich haben, und vermeinen, wegen seiner Rarität hoch schätzbar zu seyn. So

So bald das, was die Menschen besitzen, und in dessen Besizung sie ihr Glück und Vergnügen suchen, oder sich einbilden zu seyn, gemein wird, so fangen sie selbst an es gering zu achten, ja gar zu verachten. Die Menschen können sich nicht einbilden glücklich zu seyn, es seyen dann andere, ja die meisten, wo nicht alle unglücklich. Wo das nicht ist, so haben sie an ihrem glückhaften Zustand, geb wie groß er sonst ist, kein Vergnügen.

Die Lust und Begierd der Menschen, sich von anderen zu unterscheiden, ist die Ursach, daß sie ihre Freud und Vergnügen suchen bey dem was rar ist. Daher sie Parterre, Allées und dergleichen Zierlichkeiten, die nicht gemein sind, erfunden haben, welche sie den allgemeinen Subjectis, die jedermann sehen und haben kan, als die hellglänzende Sonn, die schönen vielfarbige Wiesen zc. gleichsam wollen vorgezogen haben, ob sie schon unendlich minder schön und vortreflich sind als diese, nur darum, weil selbige nicht jederman haben kan, sonder nur die, welche reich sind, und die Reiche, die dieselbe besitzen, weil sie rarer sind als die Arme, für glücklich gehalten werden.

Die kindliche einfaltige Lust, mit den äußerlichen Sinnen, und an denen Objectis, welche dieselben afficiren, ist viel vernünftiger und unschuldiger als die mannliche, und nach der allgemeinen Meynung der Erwachsenen wichtige Lust, mit der Imagination. Gene gründet sich auf etwas reales und solides, so Gott zur

Verwunderung erschaffen, und zwar in aller Unschuld. Diese aber gründet sich auf eine chimærische Imagination, die keine Gemeinschaft nicht hat mit der Realitæt der Sach, ja die vielmehr die Realitæt der Sach, in eine entseßliche Unordnung setzet, und nach der droben gegebenen Definition, die Weißheit der Menschen in eine Thorheit metamorphosiret, und die kein andern Grund hat, als ein unvernünftigen und eitelen Hochmuth, dessen Lust keine March noch Schranken nicht hat: Da hingegen die Lust mit und an den äußerlichen Sinnen und Objectis limitiret und eingeschränket ist.

Oder, hat die Lust, wann die erwachsene Menschen zu Pferdte, die prächtig equipiret sind, ein blossen Ritt machen, ohne ein ander Absehen, als sich blosser Dingen zu zeigen, und sich dessen zu prävaliren, was in allweg von minderm Werth ist, als wir Menschen sind, ein vernünftigeren Grund, als aber, wann die Kinder auf schön gemahleten und wohl gemachten Badmer: Kößli daher reiten, und darmit Parade machen?

Hiemit so erhellet klar, daß das Vergnügen und die Lust der erwachsenen Menschen eigentlich eine Lust an der Eitelkeit und Thorheit ist, begleitet mit einer hochmühtigen Bosheit. Nachdem die Lust, die sie zuvor in der Kindheit hatten, eine einfaltige, unschuldige und der menschlichen Machine des Leibs angemessenere Lust gewesen. Und weil dieses ihr Vergnügen
sich

sich lediglich gründet auf ein falsches Urtheil, das die erwachsene Menschen mit aller ihrer vermeinten Wißfellen, da sie auf eine unvernünftige Weise das in hohem Werth halten, was andere nicht haben, noch haben können, und diese darüber noch verrachten, so kan diese Lust mit Recht genennet werden, ein Vergnügen an der Eitelkeit, Thorheit und Bosheit, deren sich die erwachsene verständige gegen den unverständigen Kinderen zu rühmen haben.

Der Hr. Author des übergebenen wird uns hoffentlich nicht verübeln, wann wir mit wenigem unsere Gedanken über seinen communicirten Discurs walten lassen.

Was dieser gelehrte angebracht, gefällt uns sehr wohl, und geben ihm hiemit öffentlich billichen Dank.

Wann er aber in Beweissthum seines Sages dahin zu instiren scheint, als ob die Kinder in allen ihren Actionen und Handlungen gescheider als die Alten seyen, weil der Verstand des Menschen bey Zunehmen der Jahren abnehme, glauben wir, wurde es dem Herren Authori schwer fallen, solches wider alle und jede zum Widersprechen geneigte zu souteniren.

Daß gar viele Handlungen der Menschen kindisch und thorecht seyen, wird niemand laugnen. Daß man auch mehrmahlen die Kinder in ihrem nârrischen Thun verlache, da man gleiches und noch in höherem Grad begehet, wird wiederum niemand in Abrede seyn. Aber sollte man wollen von eint und anderem Particulari

culari auß universal schliessen, heissete einmai nach meinem schlechten Sinn zu weit gehen.

Völker regieren, Krieg führen, Kirchen Sachen administriren, Haushaltungen verwalten, der Unterthanen Heil, und der Kinder zukünftiges Glück zu besorgen, sind alles Sachen, die dem kindischen Alter nicht zukommen. Wolte man nun sagen, solches alles auszurichten, wäre man erst alsdann tüchtig, wann man minder Verstand hätte, als man in seiner Kindheit gehabt. Diß wäre bey mir ein schreckliches Paradoxum. Gott regieret die Welt durch Alte, und nicht durch Kinder. Hiemit nach dem Schluß des Gelehrten, wird die Welt durch die Thorechten regieret, und die Kinder als die Klugen, bleiben unbemühet. So müßten die Thorechten für die Klugen sorgen.

Unser Schluß soll dieser seyn: Wir wollen wohl zugestehen/daß die Welt ein Theatrum sey auf welchem allerhand thorechte Personages agiren; Wir wollen auch concediren / daß die mehresten Actionen der Menschen über alle massen unvollkommen: Aber die ganze Welt nur wollen zu einer Kinderstube / oder gar zu einem Tollhaus machen / wäre bey uns sehr bedenklich.

Glauben also/der gelehrte Hr. Author, wolle nur dahin gehen / die ganze Welt seye der Eitelkeit unterworfen/ und dasjenige / so ohne Absehen auf Gott vorgenommen wird / seye nicht einmal Kindheit/ sonder grosse Thorheit. Und darin lassen wir ihne willig bey/ hätten ihn auch/ solches so charmant, weiter auszuführen/ als er es angefangen hat.